

# Suche nach Verständigung

## Ein Religionsgespräch in St. Märgen/Schwarzwald

Das Weltgebetstreffen der Religionen, das am 27. Oktober 1986 in Assisi stattfand, gab dem 14. und einstweilen letzten Religionsgespräch der Stiftung Oratio Dominica (einer Gründung des Seniorchefs des Verlages Herder, *Theophil Herder-Dorneich*) zum Thema „Die Bedeutung der universalen Vaterschaft Gottes für die Begegnung der Religionen“ (vom 13. bis 15. November 1986 in St. Märgen/Schwarzwald) eine unerwartete Aktualität. Für Assisi lautete die vatikanische Devise „Wir kommen zusammen, um zu beten, aber nicht, um zusammen zu beten“. Die zwanzig Teilnehmer, die meisten von ihnen Theologieprofessoren aus dem Islam, dem Judentum und dem Christentum, ließen hingegen in ihrem dreitägigen Kolloquium erkennen, daß der wissenschaftliche Dialog im Bereich der monotheistischen Religionen wenigstens zwischen vielen einzelnen inzwischen doch mehr Mauern niedergerissen hat als mancher Bischof, Imam oder Rabbiner vielleicht wahrhaben möchte.

Juden, Christen und Muslime sind freilich durch ihren Glauben an den Einen Gott, den Schöpfer, Welterhalter und Richter miteinander in einer Offenbarungstiefe verbunden, die als Verwandtschaft im Blick auf die heiligen Schriften des Hinduismus und Buddhismus nicht besteht. Der wissenschaftliche Leiter des religionskundlichen Instituts, Prof. *Walter Strolz*, bezeichnete dieses Verhältnis der monotheistischen Religionen als „abrahamitische Solidarität“. Aber ist diese „abrahamitische Solidarität“ umzusetzen in eine „abrahamitische Ökumene“? Trägt sie da, wo es um das Gottesbild, den Vater-Gott geht? In der koranischen Offenbarung wird Allah nicht als Vater angesprochen; zu einem trinitarischen Gott finden Juden keinen Zugang. Die christliche Rede vom „Gott der Liebe“ ist nicht selbstverständlich von Muslimen und Juden nachzuvollziehen.

Klare *Positionsbestimmungen* gab es in St. Märgen vor allem seitens der Muslime. *Abdoldjavad Falaturi*, Professor für Islamkunde an der Universität Köln, und *Mahmoud Zakzouk*, Professor an der theologischen Al-Azhar-Universität in Kairo, stellten den Islam als *Religion der Barmherzigkeit* dar, als eine Religion, die sich als Spiegel dieser Barmherzigkeit ihrer Weltverantwortung in besonderer Weise bewußt sei. Zakzouk und Falaturi arbeiteten in ihrer Koranexegese vor allem die friedlichen, ja fast sanften Aspekte des Islam heraus. Sie versuchten, Vorurteile abzubauen. Falaturi wörtlich: „Im Zuge der jahrhundertelangen Polemik gegen den Islam wurde dieser mehr oder weniger als Religion der Härte oder sogar der Rache bezeichnet. Dementsprechend wurde auch der Gott der Muslime als ein von seiner Willkür geleiteter, strafender und rachsüchtiger Gott charakterisiert. Davon hat man, um konsequent zu sein, nicht selten mit Genugtuung die Härte, Gnadenlosigkeit und Rachsüchtigkeit der Muslime abzuleiten versucht ...“

Falaturi legte in seiner Koran-Interpretation dar, daß der

Gott des Islam ein *Gott des Rahma*, der Barmherzigkeit ist. Mehr als 700mal wird Allah im Koran mit diesem Attribut Rahma charakterisiert. Allahs Barmherzigkeit umgreift nicht nur die Menschen, sie umfaßt die ganze Schöpfung, das gesamte Dasein. Rahma ist die einzige Handlung bzw. Handlungsweise, zu der sich Allah verpflichtet. Es ist, so Falaturi, „das oberste göttliche Handlungsprinzip“. Das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes wird jedem Muslim als Pflicht auferlegt. Das Attribut Liebe, im Christentum die dominierende Umschreibung Gottes, ist nach islamischem Verständnis dem Begriff Rahma nachgeordnet. Anders als Rahma ist Liebe nach koranischer Lehre wert- und zweckgebunden, meinte Falaturi.

## Gottes Universalität als gemeinsamer Nenner?

Der amerikanische Rabbiner und Professor *Jakob J. Petuchowski* aus Cincinnati versuchte eine Brücke zwischen dem Gottesverständnis des Islam und des Judentums zu schlagen. Er zitierte aus dem Talmud jene Stelle, in der es heißt, Gott bete jeden Tag: „Möge mein Attribut des Erbarmens mein Attribut der Gerechtigkeit überbieten.“ Und auch der katholische Tübinger Theologe *Dietmar Mieth* knüpfte in seinem Referat über die „Herrlichkeit Gottes in christlicher Sicht“ eine Verbindung zum islamischen Gottesbegriff, als er den Mystiker Meister Eckhart zitierte: „Der größte Name Gottes ist Barmherzigkeit.“ Der Konsens, der zwischen Juden, Christen und Muslimen immer wieder durchschien, lautete: Dieser barmherzige Gott läßt sein Gnadenwirken nicht auf einen kirchlichen Heilsweg einschränken. Gott wirkt auch außerhalb der Kirche, der Synagoge und der Moschee. Nicht die Exklusivität, sondern die Universalität des Gottes der monotheistischen Religionen gilt es zu betonen. Er hat seinen Bund – den Noachbund – mit dem gesamten Menschengeschlecht geschlossen. Kann es unter diesen Vorzeichen eine Vorzugsliebe Gottes für ein Volk, für eine Menschengruppe geben?

Es war Professor Mahmoud Zakzouk, der ähnlich wie der Bonner Theologe für systematische Theologie, Professor *Johannes Brosseder*, die *Weltverantwortung aller Religionen* herausarbeitete. Zakzouk: „Die in früheren Zeiten von Idealisten erhoffte Realisierung der Brüderlichkeit aller Menschen, des Friedens für alle, ist heute wie nie zuvor eine allgemein anerkannte Notwendigkeit geworden. Doch sind wir der Realisierung auch näher gekommen?“ Die Antwort des ägyptischen Theologen fiel allerdings eher skeptisch aus, denn weltverantwortlich kann nach seiner Auffassung nur der handeln, der „diese Welt nicht als letzte Realität“ ansieht. „Solange wir die Welt der Materie für die letzte Realität halten

und nicht versuchen, mit Hilfe unserer Vernunft über sie hinauszuschauen, werden wir in ihr gefangen bleiben und schließlich in ihr verlorengehen“, so die Grundthese Zakzouks. Es klang fast biblisch, als der Muslim Zakzouk sagte: „Für den Menschen, der glaubt, ist diese Welt nicht die letzte Wirklichkeit. Für ihn ist die Antwort, die wir suchen, klar. Der Muslim, der sich, in seinem Glauben stehend, nicht dieser Welt, sondern Gott hingibt, weiß, daß er nicht dieser Welt, sondern Gott Antwort gibt mit all seinen Handlungen, vor allem mit den Handlungen seines Herzens, das den rechten Weg sucht.“ Von dieser Basis ausgehend, schilderte Zakzouk den Islam in der Welt des Unfriedens als *die* Religion des Friedens.

Seine These mit zahlreichen Zitaten aus dem Koran untermauernd, belegte er, daß der Islam nicht nur jede Aggression verbiete, sondern zur aktiven Mitarbeit für Frieden und Gerechtigkeit auffordere. „Für den Islam gibt es keinen mittleren Weg zwischen Gut und Böse. Wer nicht für Gott ist, ist gegen ihn“, so die Interpretation des ägyptischen Theologen. Der Kampf für Gott, zu dem der Muslim aufgefordert sei, dürfe sich nur gegen diejenigen richten, von dem er angegriffen werde. Aus islamischer Sicht umfaßt die Weltverantwortung des Menschen die gesamte Schöpfung, nicht nur die Mitmenschen. Der Mensch darf sich nicht aus der Welt zurückziehen, sondern muß in und an ihr arbeiten. Im Islam korrespondieren Selbstverantwortung und Weltverantwortung. „Jede moralische Passivität ist für den Gläubigen ausgeschlossen“, so Zakzouk. „Es genügt nicht, gute Werke zu tun bzw. sich der bösen Werke zu enthalten, denn wir dürfen uns dem Unrecht gegenüber nicht passiv verhalten. Wir dürfen nicht zuschauen, wenn Unrecht geschieht, sondern müssen dem zu unrecht Verfolgten, dem Unterdrückten helfen, wo wir können, und den in Not geratenen Menschen helfen.“

## Das unbequeme Theodizee-Problem

Die Konsequenzen aus diesen Maximen des Koran liegen für Zakzouk auf der Hand: Die Menschheit sitzt in einem gemeinsamen Boot. Und welchen Gefahren dieses Schiff ausgesetzt ist, schildert der Prophet Mohammed so: „Die Menschen im Unterdeck des Schiffes sind es leid, sich immer das Wasser vom Oberdeck holen zu müssen. Sie beschließen daher, ein Loch in den Boden des Schiffes zu bohren, um sich von dort das Wasser zu holen. Dadurch, daß sie die Ordnung der Dinge gewaltsam umstoßen wollen, gefährden sie das ganze Schiff und sich selbst. Deshalb müssen die Menschen im Oberdeck jene im Unterdeck vor der Zerstörung abhalten – sonst werden sie alle verlorengehen. Wenn sie sie davon abhalten, werden alle gerettet.“

Doch wer sind jene im Oberdeck und wer sind jene im Unterdeck? Professor *Johannes Brosseder* warnte davor zu meinen, ohne Gottesglauben sei wahre Humanität nicht zu wahren. „Camus und Jean Améry und zahlreiche an-

dere sind die besten Gegenbeispiele. Camus in seiner Humanität und seinem Eintreten für sie ist ein lebendiger Zeuge dessen, was unter den Bedingungen des Gottesglaubens an Humanität gewonnen werden kann, obwohl er explizit den Gottesglauben ablehnt. Für einen Christen bedeutet dies, daß Gottes Gnade auch außerhalb des christlichen Bekenntnisses wirkt. Gott ist größer als unser Denken und Bekennen Gottes. In ihm läuft zusammen, was wir nicht zusammenbringen können“, so Brosseders programmatische Aussage. Für ihn heiße eine Grundforderung an alle Religionen und ihre Repräsentanten, öffentlich und privat: „Ich bin jedenfalls nicht Gott.“ Mehrfach strich Brosseder die Gefahren menschlicher Vergötzung oder Vergöttlichung heraus: „Wer sich zum Gott über andere erhebt, führt in die Tyrannei.“

Doch nicht nur die menschliche Überheblichkeit, auch die bewußte Falschinterpretation von Gottesbildern führt auf Irrwege. Dies zeigt sich im Katholizismus an der einseitigen Auslegung des Gott-Vater-Begriffs. „Das Schlimme“, so Brosseder, „ist nicht Gott als Vater, sondern schlimm sind die Menschen, die mit dieser Rede nicht reif und erwachsen umzugehen vermochten, die sie gebrauchten, um ihre Herrschaftsansprüche gegenüber Frauen durchzusetzen und sie in eine Rolle zu drängen, die ihnen als gleichberechtigten Partnern nicht zu kommt, weil sie in einer gegenüber dem Mann inferioren Situation verbleiben.“

Brosseder und Mieth waren es, die in die Rede von der „Herrlichkeit“, der „Omnipotenz“ und der „Barmherzigkeit Gottes“ das unbequeme und ungelöste Theodizee-Problem in die Debatte warfen. Für jene, die Not und Verfolgung leiden, für jene, die Auschwitz erlebt haben, muß das Sprechen von Gott als Schöpfer, Allherrscher und Barmherziger – so Brosseder – „blanker Zynismus bleiben“. „Die übliche christliche Antwort, Gott hat alles gut gemacht, der Mensch trägt hier die volle Verantwortung – diese übliche christliche Antwort vermag nicht wirklich zu überzeugen. Zwar ist es richtig, daß der Mensch die volle Verantwortung für sein Handeln trägt, und insofern besteht die christliche Antwort zu Recht. Aber der Gedanke des allesbeherrschenden Gottes ist nicht wirklich gedacht, wenn Gottes Macht ihre Grenzen an den Handlungen des Menschen findet und Menschen und Kreatur leiden müssen, denen er nicht hilft ... Klage, Anklage, Protest und Revolte ist das, was sich angesichts des Leidens von Mensch und Kreatur spontan einstellt. Diese vor Gott hinstellen, ist vielleicht Ausdruck des Glaubens an Gott – eine Lösung des Problems ist es nicht. Christen werden hier lernen müssen, mit diesen Widersprüchen zu leben.“ Brosseder wagte es, einen Ansatz für das Ertragen der Widersprüche anzubieten, einen Ansatz, der isoliertes christliches Denken in die universale Gemeinschaft der Religionen führt: „Vielleicht will Gott bloß unser Eingeständnis vor allen Menschen: Wir Christen wissen es auch nicht; setzt euch mit *allen* Menschen zusammen und macht euch auf die Suche

nach mir, dem lebendigen Gott, der ich ein Vater aller bin, weil alle von mir her und auf mich hin sind.“

Und auch zur gängigen Auslegung der *Schöpfungsoffenbarung* sagte der Bonner Theologe Bemerkenswertes. Statt von Schöpfungsoffenbarung sollten Christen eher von der Verhüllung Gottes in der Schöpfung sprechen, deren Rätsel und Abgründe an die Abgründe Gottes selbst heranführten, vor denen wir nur schweigend stehen könnten. „Die Wegnahme dieser Hülle erwarten Christen für die Zukunft. Erst dann wird offenbar sein, was hier verborgen ist“.

## Ansätze für eine Theologie der Religionen

In dem St. Märgener Religionsgespräch waren nicht nur die monotheistischen Glaubensstore weit geöffnet – auch die Nichtglaubenden, die sogenannten Atheisten, zog man immer wieder in die Reflexionen über die Universalität Gottes ein. *Jakob J. Petuchowski* und der amerikanische jüdische Philosoph Professor *Steven S. Schwarzschild* aus St. Louis versuchten, ebenso wie der niederländische Religionswissenschaftler Professor *Anton Wessels* (Amsterdam), die Spannung zwischen religiöser Identität und religiöser Universalität aufzuzeigen. Indirekt enthielten ihre Ausführungen Ansätze für eine Theologie der Religionen. Allen gemeinsam war die Auffassung, daß sich die monotheistischen Religionen heute ein Dasein im isolierten, sicheren Elfenbeinturm nicht mehr leisten können. Alle Religionen werden an ihrem Tun gemessen, nicht an ihren Ansprüchen. In diesem Zusammenhang waren die Gedanken der beiden jüdischen Gesprächspartner Petuchowski und Schwarzschild – weg von der Heilsexklusivität, hin zur Heilsuniversalität. – bezeichnend. Petuchowski wörtlich: „Ohne die ewige Verbindlichkeit des Sinaibundes zu leugnen, kann doch der Jude anerkennen, daß schon die Bibel selbst in der Geschichte von dem Noachbund einen Gottesbund mit der gesamten Menschheit darstellte, der dann von den Rabbinern mit ihrem Begriff der ‚Sieben Gebote der Söhne Noachs‘ als eine universal gültige Ethik verstanden wurde.“

Der Sinaibund hat für die jüdische Glaubensgemeinschaft den Noachbund *ergänzt*, aber nicht aufgehoben. Könnte man nicht in gleicher Weise von dem Kalvarienbund sprechen, der für einen bestimmten Teil der Menschheit den Sinaibund zugänglich gemacht hat –, ohne ihn damit für Israel aufzuheben? „Und wie können wir die Möglichkeit verneinen wollen“, so Petuchowski, „daß Gott auch noch andere Bünde mit anderen Teilen der Menschheit geschlossen hat und vielleicht immer noch schließt – Bünde, die uns unbekannt sein mögen, weil sie nicht in unserer eigenen theologischen Fachsprache formuliert sind, und Bünde, die anderen etwas bestätigen, ohne uns selbst dadurch in Unsicherheit zu bringen?“ Bestechende Fragen, die manche Ansätze für einen weiterführenden Dialog enthalten.

Dieses Gespräch schloß in einer Parallele zu Assisi mit einem Gebetstreffen in der kleinen Vaterunserkapelle in Unteribental. Die Gesprächspartner aus den drei monotheistischen Religionen sprachen je eigene Gebetstexte, denen eine gemeinsame stille Meditation folgte. Mit dem Thema „Vaterunser“ wurden die Tagungen des religionskundlichen Instituts 1973 eröffnet, das gleiche „Thema“ stand so auch wieder an deren Ende. Auch wenn diese Gespräche ihre unmittelbare Wirkung immer nur im kleinen Kreis hatten, so ist doch zu hoffen, daß sie auf ihre Weise und wenigstens befruchtend auch auf die religionswissenschaftliche und religionskundliche Diskussion in der christlichen Theologie gewirkt haben und dort weiterwirken. Auf jeden Fall haben die Gespräche zur Stärkung der Wahrnehmungsfähigkeit der jeweils anderen Religionen beigetragen, an der es auch in der christlichen Theologie noch so sehr fehlt.

Auch wenn die Gespräche im Rahmen der veranstalteten Stiftung nicht weitergeführt werden können, so zeigte doch gerade das von St. Märgen nochmals in aller Schärfe, wie notwendig besonders für die bundesdeutsche Theologie der freie, interreligiöse Dialog ist. Nur so können gemeinsame Denklinien entdeckt und umgesetzt werden. „Wir wollen keine Eintopfreigion und keinen neuen Synkretismus“, meinte Petuchowski in seinem Schlußwort, und er fügte tief bewegt hinzu: „Schade, daß diese interreligiösen Gespräche der Oratio Dominica zu Ende gehen.“

*Jürgen Hoeren*

## Karmelitische Einfachheit unter leerem Himmel

Zum Film „Thérèse“ von Alain Cavalier

Manchem Kinobesucher des Films „Thérèse“ des auch in Frankreich weniger bekannten Cineasten *Alain Cavalier* mag es ähnlich ergangen sein wie den Zeitgenossen der Thérèse de l'Enfant Jésus et de la Sainte Face, mit bürgerlichem Namen *Thérèse Martin*, besser bekannt unter der Bezeichnung Therese von Lisieux (1873–1897). Von

dieser unscheinbaren Karmelitin war nach ihrem Tod nicht viel zu berichten, wenigstens nichts Spektakuläres. Und das lag nicht nur daran, daß sie bereits mit 26 Jahren an Tuberkulose starb. Die Heilige des „kleinen Weges“ tat, was unzählige Ordensfrauen vor ihr und nach ihr taten und taten: Sie trat in eine Ordensgemeinschaft